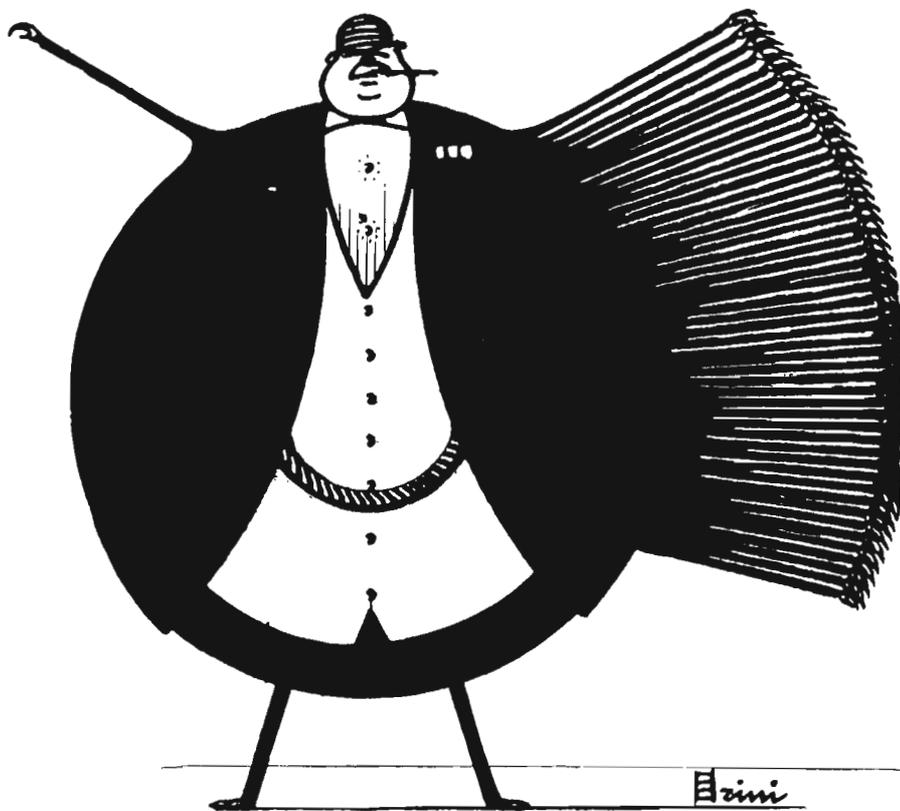


Wilhelm Kempf

## Psychologie zwischen Krieg und Frieden?

Die Fiktion von der Neutralität der Wissenschaft ist für die deutsche Psychologie auch unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nicht brüchig geworden. Die Folgen sind auch heute spürbar.



Es ist nun fast schon 30 Jahre her, seit eine Resolution auf dem 14. Internationalen Kongreß für Angewandte Psychologie in Kopenhagen, 1961, die Psychologen aller Länder aufforderte, „dem wissenschaftlichen Verständnis und der Minderung internationaler Spannungen ihre Kräfte und speziellen Fähigkeiten zu widmen“.

*Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Kempf ist Ordinarius für Methodologie der Psychologie an der Universität Konstanz, BRD.*

An der deutschsprachigen akademischen Psychologie ist dieser Appell fast spurlos vorbeigegangen. Von einer Institutionalisierung der psychologischen Friedensforschung innerhalb unserer Universitäten sowie unserer wissenschaftlichen und berufständischen Vereinigungen kann keine Rede sein. Zwar gibt es einzelne „Dissidenten“, die sich mit psychologischer Friedensforschung befassen, doch ist der Main-Stream der Scientific Community peinlich darum bemüht, diese möglichst nicht zur Kenntnis zu nehmen.

### Kontinuität des beruflichen und wissenschaftlichen Selbstverständnisses

Noch am 34. Kongreß der DGfPsychol. in Wien, 1984, wurde eine für den Kongreß angemeldete Arbeitsgruppe über „Psychologie und atomare Bedrohung“ vom Programmkomitee (Frau Prof. Rollett) wegen der politischen Brisanz des Themas einfach abgelehnt.

Die psychologischen Friedensforscher trafen sich dann am Vorabend des Wiener Kongresses zu ihrem eigenen Symposium am österreichischen Institut für Friedensforschung in Stadtschlaining, 120 km von Wien entfernt. Obwohl die Sektion Politische Psychologie des Berufsverbandes Deutscher Psychologen (BDP) als Mitveranstalter des Symposiums auftrat, fand sich der österreichische Berufsverband (BöP) noch nicht einmal bereit, die Tagung im Veranstaltungskalender der von ihm herausgegebenen Fachzeitschrift „Psychologie in Österreich“ anzukündigen.

Doch auch die Haltung des BDP zur Frage von Krieg und Frieden ist nach wie vor zwiespältig. Während etwa auf dem 13. Kongreß für angewandte Psychologie in Bonn, 1985, darüber diskutiert wurde („Was behindert die psychologische Friedensforschung?“), gab es gleichzeitig auch einen Workshop über „Angewandte Psychologie in der Bundeswehr“, der eine Auswahl von Anwendungsgebieten thematisierte, die ausnahmslos auf den einen Nenner gebracht werden können, den Beitrag der Psychologie zur Effektivitätssteigerung des Militärs zu leiten, und die ganz in derselben Weise auch schon Gegenstand der Wehrmachtpsychologie des Dritten Reiches gewesen waren. Damit ist nicht etwa eine platte Gleichsetzung von Wehrmacht- und Bundeswehrpsychologie intendiert. Es soll aber doch auf eine gewisse Kontinuität des beruflichen und wissenschaftlichen Selbstverständnisses eines Großteils der Psychologenschaft hingewiesen werden, in der ich mit einem Grund dafür sehe, warum die psychologische Friedensforschung immer noch so ein Schattendasein führt, während die Anwendung von Psychologie zu militärischen Zwecken als nahezu selbstverständlich erscheint.

Im Kern dieses Selbstverständnisses stehen heute einerseits:

- Die Definition von Psychologie als Wissenschaft durch einen be-

stimmten Methodenkanon – namentlich Experimentiertechniken und Statistik –, der zudem nicht als begründungsbedürftig angesehen wird; sowie andererseits

- immer noch jene Fiktion von der Neutralität der Wissenschaft, die der deutschen Psychologie auch unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft nicht brüchig geworden ist und die auch dort noch ihren Verwertungszusammenhang als äußerlich abgetrennt und den faschistischen Angriffskrieg stillschweigend als Entfaltungsbasis für die eigene Disziplin und deren Professionalisierung akzeptiert hat.

Meine These lautet:

- Daß dieses Selbstverständnis von Psychologie nicht nur die Entfaltung der Psychologischen Friedensforschung behindert, sondern
- daß es Psychologie hochgradig anfällig macht für reaktionäre Indienstnahme – und zwar ohne daß sie überhaupt bemerkt, was ihr geschieht, und
- daß die daraus resultierende Unfähigkeit der Psychologie, ihre gesellschaftspolitische Verantwortung wahrzunehmen, noch verstärkt wird durch die Art und Weise, wie die deutschsprachige Psychologie ihre NS-Vergangenheit verarbeitet hat.

Konkret: Daß eben jene Tendenzen, welche die Psychologie für den Faschismus anfällig gemacht haben, durch die Form, in der sich die Psychologie später – soweit überhaupt – von ihrer faschistischen Vergangenheit distanziert hat, noch verstärkt wurden.

Ähnlich wie für die deutsche Psychologie – worauf noch zurückzukommen sein wird – waren auch für die amerikanische Psychologie die organisierten und institutionalisierten Anstrengungen des Krieges die Basis sowohl für eine eigenständige theoretische Entwicklung (Intelligenz- und Leistungsmessung im Zusammenhang mit Aufgaben des Ersten Weltkrieges, Sozialpsychologie in Zusammenhang mit solchen des Zweiten Weltkrieges) wie auch vor allem für ihre außeruniversitäre Professionalisierung.

Insofern ist es kaum verwunderlich, wenn die Militärpsychologie auch heute, d. h. nach ihrer methodologischen Abkehr von der Wehrmachtspychologie des Dritten Reiches (Charakterologie) und der Anlehnung der deutschen Psychologie an

die amerikanische (Psychometrie), immer noch – oder wieder – eines der bedeutendsten Berufsfelder für Psychologen darstellt. Kaum verwunderlich deshalb, weil diese Anwendungen der Psychologie im Militär (insbesondere die Eignungsdiagnostik) ja keinerlei Reflexion über die methodologischen und methodischen Grundlagen erfordert, auf welche sie aufbaut: denn diese wurden ja zu einem nicht unerheblichen Anteil in eben jenem Kontext gelegt, in welchem sie nun ihre Anwendung finden.

### Einwände gegen die psychologische Friedensforschung

Für die psychologische Friedensforschung stellen sich die Bedingungen ihrer Entwicklung dagegen weitaus schwieriger dar: So hat etwa H. D. Schmidt (1975) allen Bemühungen um eine psychologische Friedensforschung eine krasse Absage erteilt, indem er lakonisch feststellte, daß Psychologie eben nicht die geeignete Wissenschaft für Friedensforschung sei, da die Kenntnisse experimenteller Versuchsplanung und statistischer Methoden, über welche Psychologen im Verhältnis zu Nachbarwissenschaften verfügen, notwendigerweise in ein für die Friedensforschung unzulängliches, weil individualistisches, parzellierendes und psychologisches Vorgehen münden.

Letzteres hat Schmidt richtig gesehen. Deshalb aber gleich einen Rückzug der Psychologie aus der Friedensforschung zu fordern, bedeutet, der Psychologie jegliche Lernfähigkeit in Sachen einer für die Friedensforschung gegenstandsangemessenen Methodik abzuspochen – die sie freilich auch tatsächlich nicht besitzt, solange sich ihr Anspruch auf Wissenschaftlichkeit – jeglicher Begründungspflichten beraubt – bloß auf die schematische Anwendung bestimmter Methoden stützt.

Auch Bergius (1985), der dem Anliegen einer psychologischen Friedensforschung durchaus positiv gegenübersteht, sieht schon in der Forderung nach angemessenen Fragestellungen eine Überforderung der Psychologie, die dazu über historische, politologische, ökonomische und soziologische Kenntnisse verfügen müßte.

Als Warnung vor einer naiven Übertragung gängiger Erklärungssätze, Theorien und Methoden der Psycho-



logie auf die Friedensforschung ist dem unbedingt beizupflichten. De facto sind es aber gerade nicht jene Fachkollegen, die sich solche Naivität erlauben, welche sich dadurch in der akademischen Psychologie verdächtig machen. Verdächtig machen sich diejenigen unter uns, die interdisziplinäre Lernfähigkeit demonstrieren und/oder die traditionellen Pfade von Experiment und Statistik verlassen und sich um eine gegenstandsangemessene Methodologie bemühen. Deren Arbeit wird dann als nicht mehr zur Psychologie gehörig wahrgenommen.

Daß der psychologischen Friedensforschung seitens der akademischen Psychologie so zurückhaltend begegnet wird, hat seinen Grund auch im vorherrschenden gesellschaftspolitischen Selbstverständnis der Psychologie, wonach sich Wissenschaft nur um die Tatsachen und Techniken zu kümmern habe, nicht jedoch um die Zielsetzungen wissenschaftlichen Tuns. Für die Anwendung ihrer Erkenntnisse seien die Politiker verantwortlich.

### Psychologie im Dienste des NS-Regimes

Indem Wissenschaft derart gegen-

über der bedeutenden Macht, die sie mit ihrer Arbeit freisetzt, gleichgültig bleibt, geraten berufsständische Interessen (und persönliche Karriere-wünsche) zum eigentlichen Motor der fachlichen Entwicklung. Und die lassen sich am besten durch Anpassung verfolgen – notfalls auch an einen faschistischen Staat.

Um sich dessen in seiner vollen Tragweite bewußt zu werden, genügt es freilich nicht, den Blick auf jene Psychologen zu lenken, die sich – wie etwa Jaensch oder Pfahler – während des Nationalsozialismus offen rassistisch gebärdeten. Was die Psychologie für den Nationalsozialismus so interessant machte, waren ihre eignungsdiagnostischen Fähigkeiten. Und umgekehrt konnte die Psychologie erstmals in ihrer Geschichte den „praktischen Nutzen“ ihrer Disziplin unter Beweis stellen:

Als der Nationalsozialismus den Nutzen der bislang unbedeutenden Psychologie – insbesondere für die Rekrutierung geeigneter militärischer Führer im Zuge der Kriegsvorbereitung – erkannt hatte, förderte er sie mit allen Mitteln: Umgekehrt wurde, was der Förderung der eigenen Disziplin Nutzen brachte, von vielen bedenkenlos akzeptiert. Der politische und militärische Zweck wurde als gegebene Rahmenbedingung aufgefaßt, innerhalb deren Grenzen das Beste aus den Umständen gemacht werden mußte (vgl. Geuter, 1984).

In den ersten Jahren des Zweiten Weltkriegs waren allein 250 Psychologen bei der deutschen Wehrmacht beschäftigt. Davon waren 150 höhere Wehrmachtsbeamte, und weitere 100 aus Hochschulen und anderen nicht-militärischen Bereichen leisteten organisierte Zuarbeit. Der Leiter der Wehrmachtpsychologie, Simoneit, bezeichnete sie mit Stolz als die größte fachpsychologische Organisation der Welt.

Über diesen gigantischen Ausbau der Wehrmachtpsychologie verhalf das Hitler-Regime den Psychologen zur Legitimierung ihrer Tätigkeit in einem praktischen Wirkungsbereich zum Aufbau eines Berufsstandes und zu einer Disziplin mit Ansehen und Status. Eine solche Förderung der Psychologie durch den NS-Staat verpflichtete zu Anpassung und Zusammenarbeit, die weit über den Bereich der Wehrmachtpsychologie hinausreichte und auch jene „normale“ Psychologie erfaßte, von der später „teilweise behauptet wurde, sie habe es

damals gar nicht gegeben. Eine Psychologie also, die es so auch schon vor 1933, vor allem aber nach 1945 gab, die zum Teil bis heute vertreten und praktiziert wird“ (Vetter, 1985, S. 188).

Wie Vetter (1985) am Beispiel der verbreiteten schuleingangsdiagnostischen „Weilburger Test-Aufgaben“ (WTA) von Hetzer und Tent und den darin zitierten grundlegenden Arbeiten der Verfasserin aus den Jahren 1935 und 1936 aufzeigte, hatte auch eine solche „normale“ Psychologie ihren akzeptierten und von den Machhabern als nützlich angesehen Stellenwert im Rahmen nationalsozialistischer Herrschaftssicherung und der Durchführung faschistischer Maßnahmen: im konkreten Fall bei der Durchführung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, d. h. als Sortierhilfe zur Zwangssterilisation, sowie bei der „Eindeutschungsüberprüfung“ im Zuge der „Germanisierung polnischer Waisenkinder“, d. h. im Rahmen des Kinderraubes der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt in Polen.

#### Nachkriegsauseinandersetzungen

Hatte das Interesse, die Psychologie als akademisches Fach und beruflichen Stand zu etablieren, schon ihre Anfälligkeit gegenüber dem Nationalsozialismus bewirkt, so verhinderte es unmittelbar nach dem Krieg jegliche Auseinandersetzung über die Rolle der Psychologie im Dritten Reich. Und wo diese dann doch thematisiert wurde, geschah dies, wie Geuter (1983) aufgezeigt hat, in einer seltsam verzerrten Weise, waren Art und Zeitpunkt des Aufgreifens wissenschaftsgeschichtlicher Fragen Instrument aktueller theoretischer und methodischer Kontroversen, stellte die Propagierung der eigenen theoretischen und methodologischen Schulrichtung den leitenden Gesichtspunkt der Auseinandersetzungen dar. So u. a. im Methodenstreit der deutschen Psychologie in den fünfziger Jahren, wo unterstellt wurde, die naturwissenschaftliche Psychologie sei qua ihrer Methodologie gegen reaktionäre Indienstnahme gefeit, während Charakterologie und Ganzheitspsychologie qua Methode dazu prädestiniert gewesen seien, sich mit der weltanschaulichen Position des Nationalsozialismus zu verschmelzen. Die Tatsache, daß die Nachkriegsauseinandersetzung um die Psychologie im Nationalsozialismus – soweit sie überhaupt geführt wurde –

nur in dieser instrumentalisierten Form stattfand, konnte nicht ohne Folgen bleiben, mit denen wir heute zu kämpfen haben:

- So lenkte die Instrumentalisierung der Wissenschaftsgeschichte zur Durchsetzung des heutigen „naturwissenschaftlichen“ Psychologieverständnisses nicht nur von der Auseinandersetzung mit dem Verwertungszusammenhang von Wissenschaft weiter ab,
  - sondern die programmatische und methodisch vollziehbare Trennung von Politik und Wissenschaft bewahrte die akademische Psychologie bis heute erst recht davor, die Frage nach der Dienlichkeit ihrer Wissenschaft zu stellen.
- Dies umso mehr, als diese Frage nicht mehr mit den Mitteln einer Naturwissenschaft beantwortet werden kann,
- die Psychologie also scheinbar nichts angeht (d. h. außerhalb ihrer Zuständigkeit liegt),
  - ja sich sogar verdächtig machen muß, wer sich dennoch damit beschäftigt.

Denn auf Grund der Art und Weise, wie dieser Auffassung von Psychologie nach dem Zweiten Weltkrieg zur Durchsetzung verholfen wurde, liegt es nur allzu nahe, „Naturwissenschaftlichkeit“ und „Demokratie“ miteinander zu identifizieren. So kann sich die akademische Psychologie nicht nur der Illusion hingeben, ihrer demokratischen Gesinnung sei auf Grund ihrer Methodenwahl schon genüge getan, sondern sie kann sich darüber hinaus auch noch zu Enthalt-samkeit in gesellschaftspolitischen Fragen geradezu verpflichtet fühlen.

#### Literatur

- Bergius, R., 1985: Überforderung der Psychologie durch existentielle Fragen? In: Sommer, G., Börner, A. (Hrsg.): Vorkrieg oder Panikmache? Tübingen.
- Geuter, U., 1983: Institutionelle und professionelle Schranken der Nachkriegsauseinandersetzung über Psychologie im Nationalsozialismus. In: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (Hrsg.): Psychologische Mobilmachung. Tübingen.
- Geuter, U., 1984: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.
- Schmidt, H. D., 1975: Zur Einschätzung „friedensrelevanter“ psychologischer Forschung. In: Schmidt-Mummendey, A., Schmidt, H. D. (Hrsg.): Aggressives Verhalten. München.
- Vetter, G., 1985: Psychologie während der Zeit des Nationalsozialismus – Normalität im Unnormalen? In: Belschner, W. et al. (Hrsg.): Bewußtsein und Widerstand. Frankfurt/M.
- Kempf, W., 1988: Die Krise der Psychologie. In: Zucha, R. (Hrsg.): Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik, 13, Heft 2, 41–54, Wien.